



Ein Neuanfang in den US-Beziehungen zur muslimischen Welt? Obamas Rede im Spiegel arabischer, israelischer und US-Medien

Dick Cheney ist wütend. Egal ob Fernsehen, Internet oder Zeitung, der Vizepräsident der Bush-Administration ist seit Monaten medial omnipräsent und aktiver denn je, wenn es darum geht, das Erbe der Ära George W. Bush zu verteidigen. Nahezu keine Amtshandlung Obamas entgeht Cheneys kritischem Blick, denn es gilt, die USA vor Terroranschlägen und die westliche Welt vor dem Untergang zu bewahren. Besonders die bevorstehende Schließung des US-Gefangenenlagers Guantanamo auf Kuba, die Kritik an US-Militäreinsätzen im Nahen und Mittleren Osten und der Verzicht auf Verhörpraktiken, die eindeutig gegen die UN-Menschenrechtskonventionen verstoßen, erregen den Ärger des Ex-Vizepräsidenten: Mit diesen notwendigen Mitteln habe man erfolgreich die Vereinigten Staaten verteidigt und den von diesen vertretenen Grundwerten wie Demokratie und Freiheit weltweit zu neuem Aufschwung verholfen.

Dass es gerade diese Form von Politik war, die das Bild der USA als Vorkämpfer für das Recht auf friedliche Selbstbestimmung der Völker weltweit unglaublich gemacht hat, scheint Cheney nicht zu erkennen. So konstatiert [Tom Carothers](#), Experte für Demokratisierung bei der Carnegie-Stiftung, nüchtern, dass die Vereinigten Staaten unter der Bush-Regierung vor allem im Nahen und Mittleren Osten massiv an Glaubwürdigkeit verloren hätten, schwere Schäden in den Beziehungen zu einigen Ländern der Region entstanden seien und der Begriff „Demokratisierung“ in der muslimischen Welt mit einer Vorstellung von US-Imperialismus und Hegemoniebestrebungen verbunden sei.

Keine leichte Aufgabe also für den neuen US-Präsidenten, das Bild der USA als dem „Feind des Islams“ im Nahen und Mittleren Osten zu verbessern und wieder eine kooperative Gesprächsebene mit Partnern herzustellen. Schon bald nach seiner Vereidigung als Präsident lies Obama verlauten, er wolle mit einer zentralen Rede innerhalb der ersten 100 Tage im Amt das Verhältnis mit der muslimischen Welt nicht nur verbessern, sondern einen Neuanfang wagen. Als erste Schritte auf dem Wege dorthin hatte Obama sein [erstes Interview](#) als frisch gewählter 44. US-Präsident dem arabischen Fernsehsender al-Arabiya gegeben und in seiner [Rede vor dem türkischen Parlament](#) am 6. April 2009 klar gesagt, dass „die USA sich nicht im Krieg gegen den Islam befinden und sich auch nie befinden werden.“

Und nun also sollte die lang erwartete Rede im Rahmen einer Reise Obamas nach Saudi-Arabien, Ägypten, Deutschland und Frankreich am 4. Juni 2009 in Kairo stattfinden. Mit Skepsis war von Mitgliedern der ägyptischen Opposition der Ort der Rede aufgenommen worden: Warum gerade Kairo? Wäre es nicht das falsche Zeichen für einen Neuaufbruch, eine solche Rede in der Hauptstadt eines Landes zu halten, das von einem autokratischen Präsidenten regiert werde, der weder Presse- noch Versammlungsfreiheit achte und jedwede Opposition brutal unterdrücke? Nein, so argumentierten viele arabische Journalisten, Obama habe Kairo schließlich aus anderen Gründen als [Ort seiner Rede](#) gewählt: Ägypten sei das größte und wichtigste Land im Nahen Osten, sei ein Zentrum des aktiven, politischen Islams und habe als erstes arabisches Land einen Friedensvertrag mit Israel geschlossen. Zudem sei Kairo auch aufgrund seiner historischen Bedeutung bis heute eines der Hauptzentren der islamischen Welt.

Insgesamt äußerte sich die US-amerikanische wie auch arabische Presselandschaft vor der Rede erwartungsvoll, doch auch Skepsis kam in einzelnen Beiträgen zum Ausdruck: Wohlfeile Worte seien eben nicht genug - entscheidend seien Taten, die wieder Vertrauen schaffen würden. Auch al-Qaida meldete sich pünktlich vor der geplanten Rede per Tonbandbotschaft zu Wort: [Ayman al-Zawahiri](#) warnte seine Glaubensbrüder, dass Worte nicht über die blutigen Taten der US-Imperialisten hinwegtäuschen könnten. Wenn diese Botschaft jedoch eine Aussage hatte, dann diese: Al-Qaida hat offenbar Angst, dass ihr Hauptfeind sein Image verbessern könnte und so das stereotypisierte Feindbild des Islamistennetzwerkes an Boden verlieren würde.

Die Medienlandschaft Israels zeigte sich vorsichtig abwartend: Wie die Tageszeitung [Yediot Ahronot](#) am 4. Juni berichtete, seien lediglich einzelne Israelis verstimmt darüber, dass Obama den Nahen Osten besuche, nicht jedoch in Tel Aviv oder Jerusalem vorstellig werde.

Und dann kam der große Tag: [Obama](#) begrüßte die wartende, handverlesene Menge mit arabischem Gruß, verwendete Koranzitate, sprach sich für Demokratie aus, richtete an Israel den Aufruf, den Siedlungsbau in der Westbank zu stoppen, bekannte sich zur Zweistaatenlösung und kündigte an, dass die US-Truppen nicht dauerhaft im Irak und in Afghanistan bleiben würden.

Die arabische Welt reagierte überwiegend begeistert: Wenn nun auch Taten folgen würden, sei dies eine historische Rede gewesen und würde als ein Neuanfang in den US-amerikanisch-arabischen Beziehungen in die Geschichtsbücher eingehen, so der in Qatar ansässige Fernsehsender [al-Dschasira](#). Nun müssten natürlich Schritte zur Umsetzung des Angekündigten folgen, aber eine Gesprächsgrundlage sei geschaffen. Selbst [Mahmud Ramahi](#), Sprecher der Hamas, kam nicht umhin zu konstatieren, dass „die Rede viele positive Punkte enthalten habe.“ Auch liberale israelische Tageszeitungen wie die [HaAretz](#) sprachen von einer Rede, die das Potential habe, „zur Wichtigsten des Jahrzehnts“ aufzusteigen und einen Friedensprozess deutlich näher rücken zu lassen.

Kritik kam aus Iran und der israelischen Siedlerbewegung: Das iranische Staatsoberhaupt, [Ayatollah Chamenei](#), lies bekannt geben, dass „Worte allein den tiefen Hass in den Herzen der Muslime nicht beseitigen können“; [Alisa Herbst](#), Teil der israelischen Siedlerbewegung im Westjordanland, nannte den Auftritt Obamas naiv, realitätsfremd und voller unrealistischer Friedensvisionen, befände die muslimische Welt sich doch in einem Krieg gegen den Westen.

Und in den USA? US-Senator [John Kerry und Nancy Pelosi](#), Demokratische Sprecherin des US-Repräsentantenhauses, überschlugen sich vor Lob und Anerkennung: Ein gewaltiger Schritt in eine friedlichere Zukunft sei getan, die USA seien auf einem guten Wege, das belastende Erbe der Vorgängeradministration zu beseitigen. Auch von Seiten der Republikaner kam vereinzelt positive Resonanz, allerdings überwiegen Kritikpunkte: Der Republikanische Senator [Jim Inhofe](#) nannte die Rede „unamerikanisch“ und warf Obama vor, auf die Hintermänner des 11. Septembers zugehen zu wollen. Der Präsident habe das US-Militär auf fremdem Boden kritisiert und sich unpatriotisch gezeigt, so [Marc Theissen](#), Redenschreiber George W. Bushs. Am weitesten mit seiner Kritik ging [Mark Steyn](#), Kommentator in der eher von konservativem Geist geprägten Tageszeitung Washington Times: Unter dem Mantel des Multilateralismus habe Obama die USA als schwach dargestellt, die Vereinigten Staaten seien von Zaghafteit und Selbstzweifeln befallen. Während sich der Islam in die westliche Welt ausbreiten könne, verbiete sich der Westen selbst, dass seine Grundlage, der christliche und jüdische Glaube, im Nahen Osten wachsen dürfe.

Dick Cheney dürfte die Rede ziemlich sicher auch nicht gefallen haben. Aber abgesehen von vereinzelter Kritik: Obama ist es in Kairo gelungen, nach acht von Misstrauen und Verdächtigungen geprägten Jahren eine neue Gesprächsgrundlage mit weiten Teilen der muslimischen Welt zu schaffen. Möge er nun daraus Kapital schlagen: Gespannt wartet die Welt auf weitere Schritte des US-Präsidenten.

Auf geht's, Mr. President!

Julian Elschenbroich,
Washington, DC, 18. Juni 2009